

PLEON Publico

AUGUST 2007

WIENERIN

VERLAGSORT: WIEN
ÖAK-GEPR. DRUCKAUFL.: 83.450
ERSCHEINT MONATLICH

WIENERINREPORT



DAS LEBEN IST (K)EIN RINGELSPIEL

Er ist ein Ort, an dem Geschichte spürbar ist – und an dem Kindheitsträume wahr werden. Für viele ist der Wurstelprater ein Schlaraffenland. Für manche ist er ein hartes Geschäft. Die WIENERIN blickte hinter die Vergnügungsfassade.

Text Marion Genetti Fotos Konrad Limbeck

F

„Einsteigen! Bitte alles einsteigen“, dröhnt es aus den Lautsprechern. Schnell noch den Gurt festgezurt und schon geht es los. Die Achterbahn rast in schwindelerregende Höhen. Und katalpultiert uns gleichzeitig zurück. In unsere Vergangenheit. In eine Zeit, als die Welt noch bonbonfarben und zuckerwatteweich war. Ein Tag im Wurstelprater ist für viele wie ein Besuch in der eigenen Kindheit.

Andere, die keine Prater-Erinnerungen oder Angst vor der Geschwindigkeit haben, treten die Zeitreise gemächlicher an. Mit einer Fahrt im Riesenrad. In der Gondel scheint die Zeit stillzustehen. Und doch erstreckt sich zu ihren Füßen eine 250-jährige Geschichte. Die damit begann, dass Kaiser Joseph II. im Jahr 1766 sein Jagdrevier der Öffentlichkeit zugänglich machte. Die ersten Vergnügungen: eine Bierauschank und ein Kasperl-Theater für Erwachsene.

Im Laufe der Zeit war der Prater für Schriftsteller, Musiker und Filmemacher Themengeber und Schauplatz. Für Franz Lehár, Heimito von Doderer und Orson Welles, um nur einige zu nennen. Und er ist es bis heute. Der Dokumentarfilm *Prater* der Filmemacherin Ulrike Ottinger kommt im September in die Kinos. Sie sagt: „Der Prater hat mich seit meinem ersten Besuch nicht mehr losge- ▶

ALICE KOLNHOFER

SCHAUSTELLERIN, 53.

FÜHRT SEIT 1981 DREI BETRIEBE IM WURSTELPRATER. DARUNTER DAS GEISTERSCHLOSS.

Ihre Familie zählt zu den ältesten Prater-Familien überhaupt. Wie traditionsbewusst sind Sie selbst?

Sehr. Abgesehen davon war für mich immer schon klar, dass sich mein Leben im Prater abspielen würde. Andere Berufswünsche hatte ich nie.

Was ist so toll am Prater-Job?

Für mich ist es die Freiheit, jeden Tag das machen zu können, was ich will. Obwohl ich andererseits schon angebunden bin. Sonntagsspaziergänge oder Wochenendausflüge sind für unsereins Fremdwörter.

Ist das mit ein Grund, warum so viele Praterleute untereinander verbandelt sind?

Gut möglich. Angehörige eines Schaustellers müssen eine gewaltige Portion Verständnis mitbringen. Die haben sicherlich vor allem jene, die es selbst nicht anders kennen. Ich selbst war auch mit einem Pratermann verheiratet.

Sie arbeiten nicht nur im Prater, Sie wohnen auch hier. Warum?

Weil ich meine wenige Freizeit nicht mit Autofahren vergeuden will. Ich stehe um sieben Uhr auf und gehe um ein Uhr nachts schlafen – dann habe ich vielleicht den einen oder anderen G'spritzten getrunken und könnte sowieso nicht mehr fahren.

Man hat den Eindruck, die Praterleute sind wie eine große Familie ... Das ist richtig. Vor allem seit mein Mann gestorben ist, kümmern sich alle rührend um mich.

Wie eng verbunden war Ihre Kindheit mit dem Prater?

Sehr eng. Ich arbeite hier seit meinem achten Lebensjahr. Es war völlig selbstverständlich, dass meine Schwester und ich nach der Schule mithelfen mussten. Wir haben beim Ringelspiel und beim Geisterschloss kassiert. Nach Feierabend haben wir dann geflippert. Das war schon eine aufregende Zeit. Fad war uns nie.

Haben Sie sich als Kind in der Geisterbahn gefürchtet?

Nein, weil ich das Ganze ja auch von hinter den Kulissen kannte. Das vertreibt jede Schaurigkeit.

Wie gefragt ist die Geisterbahn heute bei den Kids?

Schwer zu sagen. Es gibt Zeiten, da läuft's gut, und dann wieder schlecht. Heuer gab es schon ein paar Tage, an denen ich mir gedacht habe, ich lass den Betrieb lieber zu.

Eine Ihrer beiden Töchter will künftig im Betrieb mitarbeiten. Freut Sie das?

Ja, vor allem bin ich froh, dass mir jemand das Internet abnimmt. Ich glaub, ich bin die Einzige im Prater, die noch immer nicht mit dem Computer umgehen kann.

Mögen Sie eigentlich Horrorfilme? Überhaupt nicht. Danach schlafe ich schlecht.



WIENERIN REPORT

ELIS VEIT

PUPPENSPIELERIN, 44.

DIE AUSGEBILDETE SCHAUSPIELERIN SPIELT SEIT 15 JAHREN IM PRATER KASPERL-THEATER.

Wie kamen Sie zum Puppenspiel?

Über Umwege. Eigentlich wollte ich als 16-Jährige beim Urania-Theater Puppen bauen lernen. Auf meine Anfrage hin meinte der dortige Chef: „Jetzt lernen Sie erst mal damit umzugehen, dann schauen wir weiter.“ So fing ich an. Zunächst durfte ich natürlich nur die niederen Ränge in der Kasperl-Hierarchie spielen – Mäuse, Hamster, Hasen.

Sie dürften Talent gehabt haben ...

Ja, ehe ich mich versah, spielte ich schon vor Publikum – und im Fernsehen. Damit verdiente ich dann auch gutes Geld. Später studierte ich Schauspiel und trat unter anderem am Theater in der Walfischgasse auf. Nebenbei habe ich aber immer Puppentheater gespielt.

Seit fünfzehn Jahren tun Sie das nun mit fünf Kollegen im Prater – dem

Ursprungsort des Kasperle-Theaters ...

Hier macht es besonders viel Spaß. Wir agieren frecher und aggressiver als an anderen Spielstätten. Und wir spielen Stegreif. Die Puppen sind auch nicht mehr aus Pappmaché, sondern aus Holz.

Würden Sie sagen, dass der Prater etwas Derbes hat?

Ich finde schon. Obwohl es natürlich nicht mehr die typisch-urigen Schausteller gibt, die durchs Land reisen. Inzwischen arbeiten hier verschiedenste Charaktere. Von jung bis alt. Von offen bis verbohrt.

Wie gut besucht ist das Kasperl-Theater in Zeiten von Playstation und DVD?

Zwischen bummvoll und menschenleer. Je nach Wetter. Insgesamt rechnet es sich schon. Davon allein leben könnte ich nicht, ich arbeite nebenbei noch als Grafikerin.

Wie schaut Kasperls Zukunft aus?

Seit wir vor einem Jahr im Zuge des „Prater neu“-Projekts ein neues Theaterhaus bekommen haben, sind wir noch motivierter. Mein Wunsch wäre es, wieder mehr Jahrmaktfair hierherzubekommen. Andererseits würde ich auch gern Anspruchsvolles spielen. Macbeth vielleicht.

lassen. Ich mag Orte, an denen Geschichte spürbar ist. Allein an den Automodellen beim alten Karussell kann man die 1930er, 1940er und 1950er festmachen.“

Der Prater war aber auch von jeher ein Zeuge des technischen Fortschritts. Die ersten Ballonflüge fanden hier statt und die ersten dampfbetriebenen Karussells drehten hier ihre Runden. Alles, was jemals „in“ war, wurde geboten. Gleichzeitig ist der Wurstelprater aber auch ein Zeuge der Konstanz. Ottinger: „Die Oberfläche geht mit der Zeit, die Strukturen bleiben dieselben. Egal, ob Ringelspiel oder Ejection Seats, es geht immer ums Vergnügen.“

Ihr Film („eine Kulturgeschichte des Vergnügens“) spielt in der Gegenwart. Die Vergangenheit wird mittels Zitaten heraufbeschworen. Ein Dreivierteljahr lang war die Deutsche „so gut wie jeden Tag“ im Vergnügungspark. „Es war wunderbar. Die Menge und Vielfalt an Menschen, die sich hier bewegen, hat mich gefesselt“, sagt die Filmerin und lacht. Weil sie an heitere Episoden denken muss. Etwa an die Seniorchefin im Schweizerhaus, die „mit geschätzten 90 Jahren in der Küche sitzt und jedes Schnitzel, das rausgeht, kontrolliert – ob es denn auch ja richtig gebraten ist.“

Einer, der den Prater auch gut kennt, ist der Soziologe Roland Girtler. Mit der Polizei auf Streife ist er gefahren, hat mit Sandlern gesprochen und die Praterhuren im Stuwerviertel interviewt. Was den Prater als Studienort so interessant macht? „Hier kommen die Menschen zusammen. Schon ein altes arabisches Sprichwort sagt: ‚Geht’s dir schlecht, geh auf den Markt.‘ Am besten natürlich auf den Vergnügungsmarkt.“

Deshalb ist der Wurstelprater auch in Krisenzeiten besonders gut besucht. Im Prinzip ist er wie das Wunderland. Ein Ort, an dem die Realität keinen Platz hat. An dem Hierarchien und Unterschiede außer Kraft gesetzt werden. Nur für eine Gruppe gilt dieses Außer-Kraft-Setzen nicht. Für die Leute, die im Prater ihr Geld verdienen. Leicht verdient ist das nämlich nicht. „Die Hauptsaison dauert vier bis fünf Monate. In dieser Zeit muss man schauen, dass genug Geld reinkommt, dass es fürs ganze Jahr reicht“, sagt Alice Kolnhofer, die Chefin vom Geisterschloss.

Und die Puppenspielerin Elis Veit fügt hinzu: „Es ist ein Mythos, dass im ▶



WIENERINREPORT



ELISABETH KOLARIK

UNTERNEHMERIN, 53.

MIT 22 JAHREN ERFAND SIE DIE LUFTBURG. HEUTE FÜHRT SIE FÜNF PRATER-BETRIEBE.

Die Erfindung der Luftburg vor 30 Jahren war genial – aber eigentlich ein Missverständnis. Oder?

Das ist richtig. Bei einer Messe lernte ich einen Engländer kennen, der Heißluftballons nähte. Den bat ich, für meine älteste Tochter (Anm. Red.: Marianne, im Bild) eine Springmatratze mit Seitenwänden zu konstruieren.

Was mir nicht bewusst war: Während ich bei der Bestellung ja an Feet dachte, ging er von Metern aus! So bekam ich statt einer Ehebett-großen Hüpfburg ein 8x11-Meter-Trumm.

Sie machten daraus ein Riesengeschäft. Zumal Sie als Teil einer alteingesessenen Praterfamilie – Ihrer Familie gehört unter anderem das Schweizerhaus – vor dem Haus genügend Platz hatten ...

Die Kinder sind leidenschaftlich gerne gesprungen. Nicht nur meine, sondern auch die der Gäste.

Apropos Kinder. Sie haben sich im

Laufe der Jahre nicht nur fünf Betriebe (Gaststätten und Freizeitunternehmen), sondern auch fünf Mal Nachwuchs (heute zwischen 30 und zehn) zugelegt. Wie brachten Sie das alles unter einen Hut?

Unter einen? Das waren mehrere. Scherz beiseite, ich glaube, es macht nicht viel mehr Arbeit, ob man jetzt ein Lokal hat oder mehrere. Bei Kindern ist es nicht viel anders.

Wie haben Sie denn Ihre Kindheit im Prater erlebt?

Es war herrlich. Meine liebste Freizeitbeschäftigung war das Ponyreiten.

Gab's Limits von den Eltern?

Nein. Als Praterkind durfte ich überall kostenlos fahren. Das habe ich nach Lust und Laune gemacht.

Inzwischen sind drei Ihrer Kinder erwachsen. Zwei davon arbeiten in der mütterlichen Firma ...

Wenn mein Sohn als Bub gefragt wurde, wer er ist, hat er immer gesagt: der Juniorchef. Und so ist es jetzt auch. Es freut mich, mein Wissen an meine Kinder weitergeben zu können.

Wann sind Sie das letzte Mal Luftburg gesprungen?

Letzte Woche – für Fotoaufnahmen.

Prater das Geld in Strömen fließt. Es ist mehr ein Herumwursteln, ein Über-die-Runden-Kommen.“

Verzagt ist deshalb niemand. Was daran liegt, dass die meisten Praterleute es nicht anders kennen. Schließlich führen sie den Betrieb in der zweiten, dritten oder vierten Generation. Und sind mit den schönen und weniger schönen Seiten des Vergnügens aufgewachsen. Das ist auch etwas, was die Menschen zusammenschweißt. „Wir sind wie eine Familie. Jeder hilft jedem“, sagt die Unternehmerin Elisabeth Kolarik. Wie viele andere auch arbeitet sie nicht nur im Prater, sie wohnt auch hier. Etwas kassiert durch die Vergnügungskulissen liegt dahinter der private Bereich.

Was sonst noch auffällt im Prater? Viele Betriebe werden von Frauen geführt. „Für mich haben die Frauen hier das Sagen“, sagt der Soziologe Girtler. „Sie sind g'scheit, tüchtig und starke Persönlichkeiten.“

Und sie bleiben am Boden. Denn Achterbahn gefahren sind sie in ihrem Leben schon oft genug. ■